

Constance Engelfried
Corinna Voigt-Kehlenbeck (Hrsg.)

Gendered Profession

Constance Engelfried
Corinna Voigt-Kehlenbeck (Hrsg.)

Gendered Profession

Soziale Arbeit vor neuen
Herausforderungen
in der zweiten Moderne



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Stefanie Laux

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.
Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16904-0

Inhalt

<i>Constance Engelfried/Corinna Voigt-Kehlenbeck</i> Einleitung Gendered Profession	7
--	---

Teil I

Soziale Arbeit zwischen Frauenberuf und Frauenbewegung

<i>Peter Hammerschmidt</i> Die bürgerliche Frauenbewegung und die Entwicklung der sozialen Arbeit zum Beruf – Ein Überblick	25
---	----

<i>Juliane Sagebiel</i> Alice Salomon – Pionierin der Sozialen Arbeit in Disziplin, Profession und Ausbildung.....	43
--	----

<i>Anne Dietrich</i> Bertha Pappenheim und die Bekämpfung des Frauen- und Mädchenhandels	61
--	----

<i>Esther Lehnert</i> Fürsorge im Nationalsozialismus – Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an einem ausmerzenden System	77
---	----

<i>Maria S. Rerrich</i> Soziale Arbeit als Frauenberuf: der lange Weg zur Gendered Profession.....	91
--	----

Teil II

Gender und Soziale Arbeit

Birgit Meyer

Die eigene Stimme finden.

40 Jahre Neue Frauenbewegung in Deutschland und die Impulse für
die Soziale Arbeit 109

Hannelore Güntner/Sabine Wieninger

Mädchenarbeit – die kleine Schwester der Frauenbewegung 121

Constance Engelfried

Making masculinities: Männlichkeiten im Fokus der Gender Studies..... 141

Ralf Lange

Gender Mainstreaming:

Stand und Perspektiven in Organisationen der Sozialen Arbeit 173

Susanne Maurer

Auf dem Weg zu einer neuen GeschlechterUnOrdnung?

Eine Zukunftsvision Sozialer Arbeit..... 193

Corinna Voigt-Kehlenbeck

Die Pluralisierung des Religiösen

Genderreflexive Perspektiven in einer diversitätsbewussten Sozialen

Arbeit – exemplarisch diskutiert an einem aktuellen Thema 213

Teil III

Zusammenfassung und Ausblick

Constance Engelfried/Corinna Voigt-Kehlenbeck

Gendered Profession – Perspektiven und Ausblick 237

Autorinnen und Autoren 261

Einleitung Gendered Profession

Constance Engelfried/Corinna Voigt-Kehlenbeck

Die Soziale Arbeit steht vor großen Herausforderungen, begründet durch neue gesellschaftliche Entwicklungen (Stichwort: Abbau des Sozialstaates), generationsbedingte Veränderungen (Stichwort: Demografischer Wandel) und kosmopolitische Herausforderungen (Stichwort: Globalisierung). Die Qualität Sozialer Arbeit misst sich an ihrem Beitrag zur Gestaltung des Sozialen und viele Akteure in der Gesellschaft wissen um die Relevanz von Geschlecht in diesem Zusammenhang. Manche meinen, Gender fokussiere sich auf die Differenz der Geschlechter, andere hingegen meinen mit diesem Terminus primär die Überwindung von Geschlechterungleichheiten.

Gesellschaftliche Diskurse öffnen differenzierte Lebenswelten, die Vielfalt postmoderner Darstellungskontexte verheißt Veränderungen durch die Toleranz in einem postmodernen Nebeneinander (das Sprichwörtliche: und, und, und). Zugleich aber erweist sich eben dieses Zusammenrücken vielfältiger Lebensweisen, begründet durch Globalisierungsentwicklungen, als große neue Herausforderung für die Frage, wie sich die Sozialarbeit/Sozialpädagogik engagieren kann in dem Prozess der Hervorbringung des *modernen Menschen* (Rommelspacher) bzw. an der *Flankierung und Begleitung von Sozialisationsprozessen in der zweiten Moderne* (Böhnisch u.a. 2009; Voigt-Kehlenbeck 2008) und noch allgemeiner gefasst an der *Gestaltung des Sozialen in Zeiten von Entgrenzung und Enttraditionalisierung*.

Konstruktionsprozesse von Geschlecht sind differenziert und vielschichtig. Auf der einen Seite öffnen sich Lebenswelten und dies fördert die Anerkennung von Vielfalt. Auf der anderen Seite trägt das Wissen um die Komplexität der Genderperspektive mit dazu bei, dass die Anwendung dieses reflexiven Wissens sich bis zur Unkenntlichkeit ausdifferenziert.

Vereinfachte Herangehensweisen, die in früheren Jahren noch Erkenntnis leitende Funktion hatten (wie z. B. die Beachtung der Differenz, die grundlegende Unterscheidung in die Betroffenheiten von Jungen und Mädchen), werden unbrauchbar. Gefordert ist weit mehr eine Überprüfung, eben einer solchen Unterscheidung durch eine präzise Auseinandersetzung mit der Genese solcher Unter-

schiede. So verweist beispielsweise die sozialpädagogische Übergangsforschung darauf, dass das vermeintlich frauentypische Wahlverhalten in der berufsbedingten Lebensweggestaltung auf strukturelle Einflüsse zurückzuführen ist – und nur sehr begrenzt von dem Aspekt der Freiwilligkeit geprägt ist. Böhnisch u.a. (2009: 140) stellen in einer Bilanz des Geschlechterdiskurses der ersten Moderne fest, dass das System der Zweigeschlechtlichkeit, einst geprägt war von einem „personalen Streben nach Identität und Zugehörigkeit“ und einem „strukturellen Erfordernis gesellschaftlicher Reproduktion und Ordnung“ (ebd.). Dies muss heute neu bedacht werden. Einst wurde Geschlechtszugehörigkeit inkorporiert und spiegelte sich als Geschlechtsspezifität über die gesellschaftliche Arbeitsteilung wieder. Inzwischen prägen Entgrenzungsdynamiken der Arbeitsgesellschaft und die geschlechtsemanzipatorische Entwicklung in Bildung und Konsum das Verhalten junger Menschen. Für die zweite Moderne ist von Tendenzen einer De-Thematisierung des Geschlechts auszugehen, die neue fachliche Fragen aufwerfen (Böhnisch u.a. 2009: 140).

Der digitale Kapitalismus und seine Protagonisten bieten eine Ideologie an, die vorgibt, dass die ökonomisch-technologische Entwicklung sowie die Teilhabe an ihr jenseits von „Rasse und Geschlecht“ möglich und gestaltbar sei. Werden dennoch Benachteiligung unter dem Vorzeichen von Geschlecht deutlich, so wirken diese als vom Einzelnen verschuldet. Entsprechend wird die Frage relevant, wie die Einzelnen mit diesen geschlechtsspezifischen Benachteiligungen, die sie als individuelle bzw. persönliche Probleme erleben umgehen und welche flankierenden und begleitenden Maßnahmen gefordert sind, um verstellte Wege und verfehlte Rückschlüsse in Bezug auf Unvermögen und Verschulden dechiffrieren zu helfen. Ergebnisse der Genderforschung fordern gerade dazu heraus, in diesem Sinne auch die Bedingungen der Selbstinszenierungen von jungen Erwachsenen neu zu vermessen.

Die Soziale Arbeit ist in vielfältiger Form herausgefordert. Besonders obliegt es ihr, die entsprechenden Möglichkeiten und Grenzen institutionellen Handelns zu überdenken und davon ausgehend die Facetten der Begleitung und Unterstützung von Konstruktionsprozessen näher zu bestimmen (Bütow 2006: 254f.).

In der bisherigen Genderdebatte, und auch im Kontext der Thematisierung von Geschlechterbeziehungen in der Sozialen Arbeit hat sich – neben Termini wie Mädchen-, Frauen-, Jungen- und Männerarbeit sowie Genderpädagogik – seit Jahren eine verwirrende Vielzahl von Begriffen entwickelt. Manche sprechen von geschlechtssensibler/-orientierter Arbeit, andere von Genderreflexivität und Gender Mainstreaming, noch andere verwenden Begriffe wie Gender Crossing, Gender Killer, Gender Play etc.

Theoretische Konzepte des feministischen Dekonstruktivismus sowie Erkenntnisse der sozialpädagogischen Theoriebildung haben einschlägig belegt, dass

Geschlecht sozial und kulturell hergestellt wird und sehr vielfältig gelebt wird. Konstruktivistische bzw. postmoderne Theorien verweisen auf die Chance vielfältiger Darstellungsweisen. Andere verweisen aber eben auch auf die Symptome der Überforderung in einer unübersichtlich gewordenen Lebenswelt, die von Faktoren entgrenzter bzw. enttraditionalisierter Kontexte geprägt ist. Die Soziale Arbeit entfaltet mit Blick auf Sozialisation und Bewältigung (Böhnisch u.a. 2009) erweiterte theoretische Zusammenhänge. In diesen wird nicht mehr die Vielfalt als bereichernd begriffen, sondern die vorgefundenen „Realitäten“ als Bewältigungszusammenhänge verstanden und darin das Bedürfnis nach Handlungsfähigkeit ernst genommen. Manchen geht es um ein neues gendertheoretisches Sozialisationsmodell, in dem es weniger um geschlechtstypische Verhaltensmuster, denn um die im Lebenslauf wirksamen Vermittlungskontexte geht. Uns geht es hier darum, den durch eine komplexe Forschung begründeten Genderbegriff in seiner Komplexität auszuloten.

In den letzten Jahren wurde viel darüber diskutiert, ob die Kategorie Gender an sich fragwürdig und der Diskurs als solcher obsolet oder gar nicht mehr haltbar sei. Wenn Gender – so wurde gelegentlich argumentiert – nur noch als Hülse verwandt werde für nicht mehr existente und klar differenzierbare Muster, andere Kategorien und Perspektiven jedoch ausgeblendet würden, so müssten neue, andere Kategorien gebildet werden. In den Fokus rückten neue Zugänge wie Vielfalt, Pluralität und Unterschiedlichkeit. Doch bald offenbarte sich, dass darin neue Ungleichheiten verborgen waren.

Heute ist deutlich, dass es lohnt, Gender *breit zu denken* und *Differenzen auch als Chancen* zu fassen. Uns erscheint dies eine Bereicherung. Gerade weil auch die neu eingeführten Aspekte des Diversity bereits wieder kritisch diskutiert werden und auch die Hoffnung auf Vielfalt längst durch die Komplexität der Ungleichheitsbezüge getrübt ist,¹ wird das Anerkennen von Divergenzen zur Bereicherung und ein Ausloten der Widersprüche darin auch für die Genderdiskussion zentral.

Annedore Prengel, die einst mit ihrem Konzept einer Pädagogik der Vielfalt Pionierwege beschritt, hat inzwischen ihre Schrift selbst ergänzt (Prengel 2007). Sie erweitert diese um einen Diskurs, in dem sie Anleihen beim Konzept des Diversity education macht. Auch an anderen Orten finden neue konzeptionelle Überlegungen statt. So legt Leiprecht z. B. ein Konzept vor, das er als Konzept einer diversitätsbewussten und subjektorientierten Sozialen Arbeit ausweist (Leiprecht 2008). Dies bedeutete für uns, dass wir es für sinnvoll und wesentlich erachten, obwohl das Schlagwort Diversity in aller Munde ist, Gender als Kategorien in einem erweiterten Kontext zu diskutieren. Der Kontext ist komplex, weil es eben nicht nur um eine Ausweitung auf andere Kategorien, um ein gleichberechtigtes

¹ vgl. dazu das Themenheft „Alles so schön bunt hier“/Widersprüche Heft 104, Juni 2007

Nebeneinander von Verschiedenem geht, sondern um eine Klärung von Widersprüchen. Diese Erweiterung provoziert die Weiterentwicklung der fachlichen Auseinandersetzung über die Dimension Gender und den Diskurs über die Integration des Begriffes Gender in den Mainstream, wie mit dem Gender Mainstreaming gefordert.

Folglich macht es Sinn, sich in Zeiten des Diskurses um Vielfältigkeit und Diversität noch einmal gesondert der Dimension Gender zuzuwenden und genauer nach Herausforderungen für Theorie und Praxis zu fragen, die sich unter dem Eindruck der ausdifferenzierten Diskurstraditionen kennzeichnen lassen.

Vor allem aber bleibt zu konstatieren: Der Genderdiskurs verweist auf eine lange erfolgreiche Tradition, die zweifelsohne Sozialisationsmodellen der Moderne verpflichtet war. Dennoch scheint es sinnvoll, nicht nur diese Diskurse wertschätzend zu berücksichtigen, sondern auch noch ältere Beiträge als prägende Teile der Sozialen Arbeit zu begreifen und zu kennzeichnen.

Uns geht es in dieser Publikation deshalb auch darum, Frauen aus der ersten Frauenbewegung, die für die Entstehung der Sozialen Arbeit wegweisend waren, zu wertschätzen. Wir wollen zeigen, dass ihre Thematisierung von drängenden Problemlagen Teil einer Gendered Profession ist. Dies herauszuheben und zu zeigen, dass immer noch neue Perspektiven deren Werk erhellen, prägt einen Teil der Beiträge.

Wir sehen diese Frauen nicht nur als Pionierinnen der frühen Frauenbewegung, sondern auch als Reformerrinnen anderer sozialer Bewegungen. Wir sehen ihren Verdienst u.a. darin, dass sie soziale Missstände öffentlich machten, theoretische Konzepte formulierten, empirische Fakten einforderten und praktisches Handeln auf den Weg brachten. „Trotz kontroverser Ansätze über den Beginn dieses Berufsfeldes und seiner wissenschaftlichen Forschung wird eines aber übereinstimmend festgestellt: Der Einfluss der Frauen der ersten Frauenbewegung ist berufsgeschichtlich unumstritten“ (Voigt-Kehlenbeck 2008: 19). Frauen richteten ihren Blick – als Frauen ihrer Zeit, die mit spezifischen Zuschreibungen als bürgerliche oder arbeitende Frauen kämpften – immer wieder auf komplexe Kontexte, d. h. auf die Problemlagen von Mädchen und Frauen, aber auch auf die Lebenslagen von Jungen und Männern.

Reflexionswürdig erscheint aber auch die weibliche und männliche Prägung der Entwürfe des Sozialen, die jeweilige Auswertung der entsprechenden Beiträge in ihrem historischen Kontext (Kruse/Tegeler 2007). Die universitäre Sozialpädagogik, historisch eingebunden in die Erziehungswissenschaft, war (und ist) eher geprägt von Männern, die einer bürgerlichen Sozialreformbewegung angehörten. Die Sozialarbeit und die Sozialpädagogik wurden viele Jahre kontrovers diskutiert. Inzwischen finden unter dem Dach der Sozialen Arbeit die wechselseitig verschränkten Bezugssysteme in Forschung und Ausbildung zueinander. Nachweis-

lich aber sind beide Traditionen beeindruckt von den Impulsen der zweiten Frauenbewegung (vgl. Engelfried 1997, 2005).

Eine Auswertung des Genderdiskurses heute, aus unterschiedlichen Perspektiven, führt nicht nur zwangsweise in die Geschichte der beiden Frauenbewegungen. Provoziert ist auch die Frage, was als *Mainstream* der Sozialen Arbeit bezeichnet werden kann (Voigt-Kehlenbeck 2008) und wie wir eine Verschränkung von Gender und *Mainstream* fassen wollen, wenn wir denn im Rahmen des Gender *Mainstream* eine solche bedenken wollen.

Es macht aus unserer Sicht Sinn, die Entwicklungen der Genderdebatte unter dem Eindruck der Moderne zu kennzeichnen. Darin sind die Impulse der ersten und zweiten Frauenbewegung zentral. Diese gesondert auszuwerten erscheint folglich opportun. Verkürzt referiert wäre z. B. herauszuheben, dass sich in den 1970er Jahren frauenbewegte Frauen gegen die übermächtig im Alltag präsenten Männer wehrten und zornig agierten. Mancherorts wurden so Männer auf diese Weise ganz konkret bzw. im übertragenen Sinne zu „Gegnern“, in manchen Schriften wirken sie wie unmittelbare Feinde der Frauen. Solche Texte werten wir als historische Dokumente einer Entwicklung. Im Vergleich zu diesen wirkten Schriften der Vertreterinnen der alten Frauenbewegung (19. und 1. Hälfte des 20. Jhdts.) manchmal fast harmlos. Deren Forderung nach Rechten für die Frau wirken manchmal weniger aggressiv, weil sie nicht unbedingt Kritik am „konkreten Mann“ übten, sondern ihre Kritik sich auf die ungleichen Verhältnisse richtete. Insofern hatte die Auseinandersetzung in den 1970er Jahren manchmal erstaunlich handgreifliche Formen – die manche der männlichen Zeitzeugen noch heute schaudern lässt. Die Wehrhaftigkeit war jedoch unausweichlich angesichts einer tief im Selbstverständnis von Männern und Frauen verwurzelten *Konstruktion Geschlecht*. Der Zorn der Arbeiterbewegung wehte in die bürgerliche Frauenbewegung hinein und evozierte zornige Slogans. Die Frauen der 1970er Jahre forderten z. B., dass Männer ihr chauvinistisches Verhalten ändern sollten. Dokumente der Vergangenheit spiegeln die provokante Vehemenz der Frauen wider, die in der zweiten Frauenbewegung aktiv waren. Für sie wurde die Abgrenzung zum Mann zu einem prägenden Teil des kollektiven Bewusstseins. Später, unter dem Eindruck der Frauen- und Geschlechterforschung wurde die *Konstruktion Geschlecht* deutlicher. Folglich rückte in den 1980er/1990er Jahren das Dechiffrieren dieser *Konstruktion* in den Fokus. Dieses Thema nahm eine zentrale Funktion ein.

Heute, unter dem Eindruck postmoderner Theorien, faszinieren eher die Verheißungen der Freiheit, die Lockungen einer vermeintlichen unendlichen Wahlfreiheit individueller *Gender-Inszenierungen*. Doch auch diese Hoffnung trägt – wie sich in neueren Forschungen deutlich abzeichnet. Heute gilt es zu bedenken, dass die Freiheit der Wahl auch Gefühle der Überforderung evozieren

kann.² Auf diesem Hintergrund lassen Entwicklungen aufmerken, die Rückorientierungen auf traditionelle Rollenmodelle erkennen lassen. Diese provozieren die Frage, ob Geschlecht angesichts von vielfältigen Inszenierungsmöglichkeiten verunsicherten jungen Erwachsenen in traditionellen Formen zur Orientierungsverheißung wird (Voigt-Kehlenbeck 2009)? Anders gewendet könnte man auch fragen, ob traditionelle geschlechtsspezifische Orientierungsmodelle neu aufgeladen werden unter dem Eindruck der „Entgrenzung der Arbeit und der Geschlechter“ (Böhnisch u.a. 2009: 144), weil neue *Bedürftigkeiten* entstanden sind? Weiter könnte man fragen, ob die einst favorisierte Idee der Demontage (Dekonstruktion) der gegensätzlichen Geschlechterzuschreibungen fehlgeschlagen ist? Ist jetzt, stattdessen, zur Erweiterung der Geschlechterstereotypen eine neue Strategie bedenkenswert, die in Anerkennung neuer Studien neue Konzepte und Denk- und Suchbewegungen anstößt?³

Wenn dies zutrifft und neu entstehende Bedürftigkeiten, die begleitet sind von einer Suche nach norm- und ordnungsverheißenden Orientierungen, zu bedenken sind, so dürfte dies auch bedeuten, dass die bislang entwickelten Konzepte der Genderpädagogik neu zu bedenken sind? Wenn wir die Stereotypisierung nicht mehr nur kritisierten, sondern diese als Wirkungsfaktor in Bewältigungskontexten neu bedenken lernen, evoziert dies eine Veränderung. Dann nämlich müssten wir die bisherigen genderpädagogischen Konzepte bedenken, denn diese sind ausgerichtet an einer Kritik der Stereotypisierung. Der Blick in die Zukunft sei begründet mit einem Blick in die Geschichte.

Fakt ist, dass die Soziale Arbeit auf eine lange Tradition der Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifisch überformten Strukturen zurückblicken kann (vgl. Beck/Engelfried 2009). Insbesondere die methodische Frage der Geschlechtertrennung spielte darin eine große Rolle. Während in den Jahren 1900-1950 Geschlechtertrennung in Schule und Jugendhilfeeinrichtungen Normalität war, wurde in den sechziger Jahren die Koedukation eingeführt. In den 1970er Jahren etablierte sich die feministische Mädchen- und Frauenarbeit, die sich in den 1980er/90er Jahren ausdifferenzierte. Die Weiterentwicklung der Angebote der feministischen Mädchen- und Frauenarbeit und die Entdeckung und Etablierung von Jungen- und Männerarbeit mündet in den 1990er Jahren in einen breiten Diskurskontext der sog. *geschlechtsbezogenen Sozialen Arbeit* (Drei-Säulen-Modell). Zentrales Merkmal der Mädchen- und Frauenarbeit war es, dass nur Pädagoginnen mit Mädchen/ Frauen und in der Jungen-/Männerarbeit nur männliche Pädagogen mit Jungen/ Männern arbeiteten. Geschlechtsbezogene Soziale Arbeit im gemischtgeschlechtlichen Bereich ist als Terminus weiter gefasst. Dieser Begriff fasst den

² Wie Malte Mienert es ausdrückt, können demjenigen, dem 3000 Wahlmöglichkeiten zur Verfügung stehen, diese eher als Zumutung – denn als Freiheit begegnen (Mienert 2008).

³ Zur produktiven Wirkungsmacht von Stereotypisierungen vgl. auch Förster 2009.

wahlweisen Einsatz von koedukativen Konzepten mit genderreflexivem Gehalt oder monoedukative Settings. In diesem Zusammenhang wird in jüngster Zeit der Begriff des Cross Gendering eingeführt. Dieser wird, anders als der Begriff des *cross work*⁴, als Reflexion von gegengeschlechtlichen Strukturen in der koedukativen Arbeit begriffen (vgl. dazu ausführlicher Voigt-Kehlenbeck 2009a).

Mit dem seit Beginn des 21. Jahrhunderts auch in der Sozialen Arbeit eingeführten Instrumentarium des Gender Mainstreaming wurde die Diskussion bereichert. Manche Vereinfachung ist problematisch,⁵ doch bleibt zu konstatieren, dass der weniger theoriegeleitete Diskurs die praktische Umsetzung von Genderanalysen auf institutionellem Niveau vorangebracht hat (vgl. Engelfried/Schuster 2005, Beck/Engelfried 2009).

Dieses Buchprojekt begann historisch an diesem Punkt. Die Herausgeberinnen kamen von zwei unterschiedlichen Orten und Anliegen aufeinander zu. Dies soll mit folgenden Szenarien beschrieben werden:

Szenario 1: München: „...Wir müssen den Mainstream verlassen ...“

Die neu gewählten Frauenbeauftragten Maria S. Rerrich und Constance Engelfried der Fakultät 11 für angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule München, die dieses Amt im Rahmen ihrer Laufbahn als Hochschullehrerinnen schon des Öfteren bekleideten, trafen sich vor einiger Zeit in einem Restaurant. Ziel war es, die Perspektiven und Zielsetzungen des Wirkens an der Fakultät zu besprechen. Das Treffen gestaltete sich als sehr konstruktiv – die Hochschullehrerinnen, die sich seit Jahrzehnten mit unterschiedlichen Genderthemen beschäftigen sowie in der Gleichstellungspolitik engagiert sind, tauschten ihre Erfahrungen in der Lehre aus. Sie informierten sich gegenseitig über ihre (immer seltener) werdenden Forschungsprojekte, ihre fachlichen Perspektiven, den BA/MA-Prozess, Wünsche und Anliegen sowie Pflichten und Aufträge als Frauenbeauftragte. Die Gesprächspartnerinnen kamen u.a. zu dem Ergebnis, dass die Studierenden der Studiengänge im Vergleich zu vorherigen Jahrgängen immer weniger Kenntnisse über die Geschichte der Profession Soziale Arbeit als Frauengeschichte, über Pionierinnen des Faches, über die Errungenschaften der ersten und zweiten Frauenbewegung und die Bedeutung dieser Kämpfe für die Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit haben. Die Frauenbeauftragten beschlossen durch

⁴ Der Begriff *cross work* steht in der Praxis für die Zusammenarbeit von Fachkräften aus der Mädchen- und Jungenarbeit.

⁵ So ist z. B. die vereinfachte Erläuterung, dass das Gender Mainstreaming auf die Differenzierung von sex and gender verweise und entsprechend eine Umsetzung auf dieselbe rekurriere, als zweifelhaftes Geschenk bezeichnet worden (vgl. Voigt-Kehlenbeck 2008).

die Planung, Organisation und Durchführung einer Ringvorlesung im WS 2008/2009 dieser Leerstelle zu begegnen. Der vorliegende Band basiert u.a. auf den Beiträgen, die im Rahmen der Ringvorlesung gehalten wurden. Den beiden Professorinnen ging es um das Herausfiltern eines spezifischen historischen Stranges des Faches, die Impulse der bürgerlichen Frauenbewegung und um das Aufleben im Rahmen der zweiten Frauenbewegung. Exemplarisch soll auf wichtige neuere Erkenntnisse Bezug genommen werden und Gender als Thema – nicht in den Mainstream – wohl aber zentral im Lehrangebot verankert werden. Die Diskussion über die Ringvorlesung mündete in den Appell, Gender nach wie vor gesondert zu bedenken und zugleich als integralen Bestandteil zu begreifen. Dieses leicht paradoxe Vorgehen bedeutet, die historischen Verdienste der konfessionellen Bewegungen und der bürgerlichen Sozialreform für die Soziale Arbeit als verdienstvolle Entwicklungen zu kennzeichnen und dennoch dies nur am Rande zum Gegenstand zu machen. Im Fokus steht die Entscheidung, die Leistungen von Frauen, die Initiativen und Organisationen, Diskurse und Entwicklungen, die der Genderdiskurs angestoßen und ermöglicht hat, herauszustellen und damit auch Studierenden Gender als einen wichtigen Grundstein vorzustellen, der Möglichkeiten bietet, weitere Lernerfahrungen besser einordnen zu können.

Szenario 2: Hamburg: „...Wir müssen zurück in den Mainstream ...“

Am anderen Ende Deutschlands publiziert eine Autorin eine Arbeit, die etwa zur gleichen Zeit mit dem Titel: „Flankieren und Begleiten. Geschlechterreflexive Perspektiven in einer diversitätsbewussten Sozialarbeit“ erscheint. In diesem Werk plädiert die Autorin für eine historische Perspektive. Sie nimmt einen Impuls in den Blick, den sie in den 1970er Jahren verortet und als impulsive Kritik von Frauen am (androzentrischen) Mainstream in den Blick rückt. Die Autorin Corinna Voigt-Kehlenbeck greift also den Einfluss von Frauen auf die Profession aus einem anderen Blickwinkel auf. Sie entwirft ein Lehrbuch, das die Errungenschaften von Frauen aus der ersten und zweiten Frauenbewegung wertschätzt und zugleich die Relation zwischen Frauenbewegung und Mainstream nachzeichnet. Sie zeigt auf, dass die Frauen der ersten Frauenbewegung einen sehr wichtigen Einfluss auf die Methoden und deren empirische Fundierung nahmen. Auch die Initiativen und Arbeiten von Frauen der zweiten Frauenbewegung prägen die Soziale Arbeit nachhaltig, doch liegt deren Einfluss gerade darin, dass sich die Frauen von einst vom Mainstream distanzieren und diesen als männerlastig und jungenorientiert erleben; aus Kritik und Distanzierung vom Mainstream entstanden Mädchen- und Frauenhäuser, spezifische Mädchenange-

bote und eine eigene subjektorientierte Haltung, in der bislang übersehenen Stärken und Interessen von Mädchen und Frauen aufgezeigt wurden. Von dieser Rekonstruktion der Impulse leitet sie sodann die These ab, dass wir es nun mit einer Art Rückkehr in den Mainstream zu tun haben, die gesondert diskutiert sein will. Sie fragt genauer, wie ein neues *Verwringen von Gender und Mainstream* aussehen könnte, von dem der Genderdiskurs ebenso profitieren würde, wie der sog. Mainstream. Corinna Voigt-Kehlenbeck plädiert mit ihrem Buch „Flankieren und Begleiten“ dafür, den Einfluss der internationalen Frauenbewegung ernst zu nehmen und das Gender Mainstreaming als historisch einflussreichen Impuls zu begreifen. Auch wenn sie selbst diesen kritisch bedenkt, lässt sich von einer Art Rückkehr der Genderperspektive in den Mainstream sprechen. Unabhängig davon, ob dieser Prozess qualitativ gefördert oder be-/verhindert wird, oder ob er nur rhetorisch vollzogen scheint – ihr geht es um das Markieren eines Wendepunktes.⁶ Das Gender Mainstreaming als historischen Impuls ernst nehmen und zu konstatieren, dass unausweichlich das Verwringen von Gender und Mainstreaming neue qualitative Effekte evoziert, bedeutet, nach ihrer Ansicht der Genderdimension neue Tiefe zu verleihen. Mit dem Verwringen der historisch durchaus auch von Frauen beeindruckten Haltungen und Errungenschaften des Mainstream mit den neueren Studien der Gender Studies beginnt der Diskurs nicht nur eine Tiefendimension, er beginnt auch von einem anderen Ort aus. In ihrem Werk werden Voraussetzungen für einen veränderten Diskurs geschaffen, der für die Weiterentwicklung der Genderperspektive hilfreich sein dürfte.

Eine Diskussion darüber, wie diese Rückkehr in den Mainstream gestaltet werden sollte, erlaubt veränderte Fragestellungen. Nun geht es nicht mehr darum, die historisch begründete Kritik am Mainstream und die Distanzierung in Frauen- und Mädchenprojekten als historisch obsoletere Positionen zu kritisieren. Es geht darum, die aktuelle Perspektive als solche zu verorten. Wird der Diskurs historisch geführt, erledigt sich der Streit um die vermeintlich angeglichenen Ungleichheitsverhältnisse. Genderperspektiven richten sich nicht (nur) auf die Differenz zwischen Männern und Frauen. Auch ist Gender keine dritte Option (Mädchen-/Jungen/Genderarbeit). Vielmehr geht es darum, in Anerkennung der Komplexität des bisher geführten Genderdiskurses die qualitative Weiterent-

⁶ Vergleichbares wurde von Frauen aus der italienischen Frauenbewegung, genauer von Philosophinnen aus dem legendären Mailänder Buchladen, einst in einer viel beachteten Veröffentlichung (*Libreria delle donne di milano*, 1997) getätigt. Sie riefen einst das „Ende des Patriarchats“ aus, um eine Veränderung herbeizuführen. Sie erläuterten dies im Untertitel („und das ist kein Zufall“). Ihr Anliegen war es zu zeigen, dass sich die Deutungsgeschichte von Geschlechterzusammenhängen verändert hat. Sie postulierten diese Veränderung, weil sie meinten, erst wenn eine Wandlung benannt sei, werde sie erkannt und wirksam (*Latentes bleibt diffus und unkenntlich, Gekennzeichnetes kann wirksam werden*).

wicklung einer zielgruppengenaue, handlungsfeldspezifischen Sozialen Arbeit in Anerkennung historischer Entwicklungen zu diskutieren.

Szenario 3: „... Wohin soll es denn nun gehen ...?“

Im dritten Szenario treffen beide Protagonistinnen (Constance Engelfried und Corinna Voigt-Kehlenbeck) aufeinander. Die erste Begegnung findet im Rahmen einer Fachtagung zum Thema „Gender Mainstreaming in der Suchthilfe und Psychiatrie“ statt. Dort entstehen konstruktive, z.T. auch kontroverse Diskussionen, die sich auf die Frage nach dem Weg (wie weiter?) richten. Wie generationsbedingte Veränderung und Fragestellungen erörtern, wie Ermüdungsercheinungen in Sachen Gender werten? Was tun, wenn die Divergenz zwischen Theorie und Praxis als große Kluft sichtbar wird? Wie reagieren, wenn manche meinen, Gender sei als Perspektive überholt, sei mit dem Terminus der Diversität eingefangen? Was tun, wenn manche meinen, durch „das explizite Gendern“ werde das Thema beschädigt? Ist das Gendern als solches also kontraproduktiv geworden – oder steht eine solche Haltung in der Dynamik des De-Thematisierens von Geschlecht (Böhnisch u.a. 2009 139ff)? Reicht es, wenn wir in der Praxis zielgruppengenaue Analysen und handlungsfeldspezifische Genderdiskurse fordern? Und was ist dann mit der Pluralisierung der Betroffenheiten – greift der Begriff „Diversity“ oder was bringt es, wenn Gender beginnt in den Mainstream *inzudringen*? Die Protagonistinnen entschließen, diese Entwicklungen nicht dem Zufall zu überlassen, sondern die Rückkehr der Genderthematik als solche zu bedenken.

In den hier vorliegenden Beiträgen wird durch die besondere Wertschätzung historischer Perspektiven der Zugang zum Thema in seiner Vielfältigkeit exemplifiziert. Es wird danach gefragt, was es bedeutet die Errungenschaften der Profession durch die Beiträge von Frauen mit differenziertem Blick auszuwerten und darin den spezifischen Beitrag von männlichen Fachkräften, die sich an diesen Fragen beteiligen, zu kennzeichnen. Es werden Entwicklungen aufgezeigt, neue Fragen gestellt und Altes in neuem Gewand geprüft.

Die Komplexität des Genderdiskurses wird in den Beiträgen dieses Bandes deutlich. Die Herausgeberinnen konstatieren, dass Gender sowohl (a) auf politischer, (b) wissenschaftlicher und (c) pädagogischer Ebene wirksam wird und entsprechend genderreflexive Kontexte auch gesondert weiter zu entwickeln sind. Explizit erweist es sich als notwendig auch Voraussetzungen zu bezeichnen, die relevant sind, damit durch den Integrationsprozess des Genderdiskurses dieser nicht um seine Innovationskraft und Radikalität gebracht wird.

Die Frage, wie sich in Zukunft die Genderperspektive weiter qualifizieren lässt, tangiert sowohl visionäre als auch historische Dimensionen. Uns geht es also darum mit diesen Beiträgen auch zu zeigen, dass es eine Weiterentwicklung der *Diversity Diskurse* nur geben kann, wenn es Räume gibt, in denen sich die Genderperspektive als solche entfaltet. Denn nur dann kann sie geprüft, überdacht und ggf. separat weiter entwickelt werden. Qualität in politischen Diskursen wird es nur geben, wenn es Institutionen gibt, in denen Genderdiskurse auch in ihrer politischen Dimension ausgelotet und geführt werden. Besonders aber für die Weiterentwicklungen pädagogischer Angebote von Bedeutung, die es möglich machen, bislang geführte Diskurse weiter zu entwickeln und auch Streitkulturen qualitativ zu rahmen, Widersprüche auszuloten und neue Wege zu entwickeln, in der z. B. Traditionslinien der Mädchen- und Frauenarbeit und Ansätze der Männer und Jungenarbeit realistisch gewertschätzt⁷ werden. Fachliche relevante Haltungen, Forschungskontexte und Bildungsangebote qualifizieren sich in der Sozialen Arbeit in besonderer Weise dann, wenn die Errungenschaften der Mädchen- und Jungenarbeit bzw. der Frauen- und Männerarbeit als solche anerkannt, institutionalisiert und durch qualifizierte Forschung begleitet und weiter entwickelt werden.

Zu den Beiträgen im Einzelnen:

- *Peter Hammerschmidt* arbeitet in seinem Aufsatz den Beitrag der (alten) bürgerlichen Frauenbewegung zur Entwicklung der sozialen Arbeit zum Beruf nach. Als bleibender Verdienst der Frauenbewegung für die Soziale Arbeit hält der Verfasser fest, dass sie die vorangegangenen Formen organisierter Hilfeleistungen zu einer fachlich qualifiziert ausgeführten Dienstleistung mit fürsorglicher Intention weiterentwickelt habe, die über eine staatlich anerkannte Ausbildungsgrundlage verfüge. Die dabei gleichzeitig zum Tragen gekommenen Ambivalenzen dieses Einflusses präpariert Hammerschmidt ebenfalls heraus.
- *Juliane Sagebiel* beschäftigt sich in ihrem Artikel mit Alice Salomon, einer der bedeutendsten Pionierinnen der modernen Sozialen Arbeit. Salomons Werk und ihre Leistungen wurden in den 1980er Jahren wiederentdeckt. Die Lektüre ihres Werks – viele ihrer Publikationen sind inzwischen (wieder) veröffentlicht – offenbart eine erstaunliche Aktualität und Anschlussfähigkeit. Sagebiel zeigt, dass der Anschluss an die zurzeit in der Fachdiskus-

⁷ Im Gegensatz zur Mädchen- und Frauenarbeit hat die Jungen- und Männerarbeit ganz andere, z.T. rudimentäre Diskurstraditionen, nicht zuletzt weil sie bislang kaum wissenschaftlich begleitet und beforscht wurde (vgl. Voigt-Kehlenbeck 2009c).

sion geführten Kontroversen zur Ausbildung, Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit leicht fällt und bereichert. Diese Aktualität herauszuarbeiten und darzustellen anhand von interessanten Thesen, ist das Hauptanliegen des Beitrags von Juliane Sagebiel.

- *Anne Dietrich* sichtet die Rezeption von Bertha Pappenheim und bewertet die Arbeiten dieser engagierten Frau noch einmal neu. Die Geschichte von Bertha Pappenheim ist meist bekannt aus einem anderen Kontext (B. P. war Klientin von Sigmund Freud). Anne Dietrich wertschätzt in diesem Beitrag den Mut von Bertha O. zur politischen Einmischung. Sie zeigt die Spuren, die ihre Arbeit hinterlassen hat, z. B. mit Blick auf den Mädchen- und Frauenhandel, der im Kontext der Zwangs-Prostitution bekanntlich leider noch heute ein aktuelles Thema der Sozialen Arbeit darstellt.
- *Esther Lehnert* nimmt in ihrem Beitrag explizit Fürsorgerinnen in den Blick. Sie beschäftigt sich zugleich mit den möglichen Folgen dieses „weiblichen“ Handelns für die wiederum weibliche Klientel. Bei dem Beruf der Fürsorgerin handelt es sich um einen der ersten qualifizierten „Frauenberufe“, den es ohne das besondere Engagement von Frauen der ersten Frauenbewegung in dieser professionellen Form nicht gegeben hätte. Es ist das Anliegen dieses Artikels die zentralen Ergebnisse ihrer Studie „Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie ‚minderwertig‘ im Nationalsozialismus“ zusammenfassend darzustellen. Sie illustriert darin den Anspruch der Selbstreflexivität von Fachkräften und verdeutlicht die problematische Dimension der sozialpolitischen Indienstnahme in der Sozialen Arbeit.
- *Maria S. Rerrich* beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit bedeutsamen Wurzeln, die den langen Weg der Sozialen Arbeit zur heutigen Gendered Profession kennzeichnen. Hier wird einerseits der Begriff Profession selbst erläutert, die Entstehung der sog. polarisierten Geschlechtscharaktere skizziert und andererseits die für die Soziale Arbeit in ihrer Entstehungszeit und in der historischen Entwicklung wesentliche Prägung durch deren Entdeckung erörtert. Nach diesem Rückblick wird exemplarisch aufgezeigt, wo Soziale Arbeit heute überall noch von „Genderthemen“ durchdrungen ist. Dieser Beitrag verfolgt die Absicht, eine zentrale Überlegung herauszuarbeiten, die sich knapp fassen lässt in dem Satz: *Nicht überall in der Sozialen Arbeit steht Gender drauf, wo Gender drin ist.*
- *Birgit Meyer* arbeitet die Impulse der Neuen Frauenbewegung heraus und diskutiert so die generationsbegründeten Veränderungen. Sie wirft ein neues Licht auf die Weiterentwicklung des Diskurses in seiner Relevanz für die Soziale Arbeit und konzentriert sich auf Veränderungen während der letzten 40 Jahre im Verhältnis von Frauen zur Politik und besonders der Politik zu

den Frauen. Meyer fragt, ob egalitäre Geschlechterverhältnisse tatsächlich ein Erfolg der Frauenbewegung sind? Sie fragt z. B. auch weiter, wie wir Erfolge/Misserfolge messen. Auch die Frage, wie frau angesichts des komplexen und schwierigen Bereiches der Frauen- und Geschlechterpolitik in Deutschland Bilanz zieht, wird in diesem Beitrag erörtert. Einem Bereich, der sich auf alle Lebensbereiche – von der Sozialversicherung bis zum ehelichen Beischlaf – auswirkt. Ein Beitrag, der den historischen Blickwinkel noch einmal anders fasst und aktuelle, wichtige Fragen diskutiert.

- *Hanne Güntner und Sabine Wieninger* rekonstruieren aus dem Erfahrungswissen mädchenparteilicher Arbeit historische Aspekte der Mädchenarbeit. In einem ersten Teil werden die wesentlichen Erfolge seit Bestehen der Mädchenarbeit ausgelotet. Nachstehend beschäftigen sich die Autorinnen mit dem Ist-Stand, den aktuellen Herausforderungen und wahrgenommenen Dilemmata in diesem Feld der praktischen Sozialen Arbeit. Abschließend werden, auf der Grundlage der vorhergehenden Aussagen, Überlegungen zu Zukunftsperspektiven der Mädchenarbeit angestellt.
- *Constance Engelfried* nutzt eine historische Perspektive, um den aktuellen Diskurs über Jungenarbeit und -forschung im Kontext längst da gewesener Forschungszusammenhänge noch einmal neu auszuloten. Sie belegt damit, wie wichtig es ist – gerade auch für aktuelle Themen – genauer zu bedenken, welche Argumente neu oder welche nur neu aufgelegt sind. Ein solches Ausloten des *Längst-Vorgetragenen* macht dann erst deutlich, wo sich wirklich neue Fragen auftun. Sie erläutert entsprechend die Frage, die man sich heute stellen könnte, wie es überhaupt dazu kam, dass wir heute über so komplexe Fragestellungen nachdenken, wenn wir uns mit der Kategorie Gender, mit Jungen- und Männerforschung beschäftigen. Heute nämlich wirkt es wie eine Selbstverständlichkeit, sich mit den Lebenslagen von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern sehr differenziert zu beschäftigen. Heute bezieht sich Gender nicht mehr ausschließlich auf die *Kategorie Mädchen bzw. Frau*. Wie, so fragt Engelfried, ist die historische Perspektive zu fassen. Wer begann wann und in welchem Kontext, sich mit den Lebenslagen von Jungen und Männern auseinanderzusetzen? Am Ende steht die Frage, wo die Jungen- und Männerforschung heute steht.
- *Ralf Lange* markiert in seinem Beitrag das bislang gewonnene Erfahrungswissen, das im Kontext des Gender Mainstreaming vorliegt. An Beispielen aus der Organisations- und Personalentwicklung kennzeichnet er so den Stand und die Perspektiven des Gender Mainstreaming unter besonderer Berücksichtigung der Frage, wie sich männliche Fachkräfte mit Leitungsfunktionen für einen solchen institutionellen Prozess der Qualitätsentwicklung in Non-Profit-Organisation gewinnen lassen. Sein Beitrag verdeutlicht

in besonderem Maße, dass Themen wie die work-life-balance und das Arbeitsklima in den Institutionen und Organisationen in der Sozialen Arbeit nicht unwesentlich korreliert sind mit einem angemessenen Umgang mit Genderdimensionen. Sein Beitrag macht deutlich, dass die Anerkennung von Vielfalt eine Ressource darstellt, die besonders dann in modernen Organisationen gewinnbringend ausgelotet werden können, wenn diese sich Prozessen unterziehen, die durch qualifizierte GenderspezialistInnen gefördert werden.

- *Susanne Maurer* argumentiert in ihrem Beitrag komplex. Sie erfasst nicht nur den Kontext der feministischen Errungenschaften, sondern leitet aus diesem neue Such- und Denkbewegungen ab. Ausgehend von der Beobachtung, dass das (zugegeben komplexe) Verhältnis von Profession und Geschlecht in der Sozialen Arbeit offenbar nur schwer angemessen thematisiert werden kann, erinnert sie an Aspekte einer feministischen Kritik – und verändernden Praxis! – Sozialer Arbeit. Mit den dabei verfolgten Strategien und Politiken verbinden sich durchaus auch ‚Fallen‘, die es zu reflektieren gilt, damit sie zu wegweisenden Perspektiven hin geöffnet werden können. Ihre Zukunftsvision Sozialer Arbeit umfasst auch eine neue Geschlechter-UnOrdnung – im Beitrag spricht sie einige Voraussetzungen an, die dafür gegeben sein müssen. Weiter wird reflektiert, inwiefern die feministischen Analysen zu Care-Work hier zentral sind und eine eigene Denkfigur vorstellen, die insgesamt hilfreich sein könnte.
- *Corinna Voigt-Kehlenbeck* greift mit Blick auf die Zukunft des Genderdiskurses ein neues Thema auf. Sie diskutiert die Genderperspektive im Kontext divergenter religiös beeindruckter Alltagspraxen und beschäftigt sich mit der Frage, wie der aktuelle religionssoziologische Diskurs, in dem die *Dimension des Religiösen* (u.a. beeindruckt durch das Werk von Ulrich Beck) neu bedacht wird, für den Genderdiskurs gefasst werden kann – ohne diesen gesondert zu führen. Ihr geht es um die genderreflexive Qualifikation der Haltung von Fachkräften. Sie praktiziert in diesem Sinne ein neues Thema an einem neuen Ort und illustriert, was es bedeutet, Selbstreflexivität als eine Herausforderung und Gender als Teil des Mainstream zu begreifen. Ihr geht es in diesem Beitrag besonders darum, die Sprengkraft von interreligiösen Spannungen auf der einen Seite und die Ressourcen des Religiösen im Kontext der Gestaltung des Sozialen auf der anderen Seite als neue Herausforderung für die Weiterentwicklung der Genderperspektiven auszuweisen.

Literatur

- Beck, R./Engelfried, C. (Hrsg.) (2009): *Managing Gender. Implementierung von Gender Mainstreaming in psycho-sozialen Arbeitsfeldern*. Hergensweiler: Ziel-Verlag
- Beck, U. (2008): *Der eigene Gott. Von der Friedensfähigkeit und dem Gewaltpotenzial der Religionen*. Frankfurt/M.: Verlag der Weltreligionen.
- Böhnisch, L. u.a. (2009): *Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der Moderne*. Weinheim: Juventa
- Bütow, B. (2006): *Mädchen in Cliques. Sozialräumliche Konstruktionsprozesse von Geschlecht in der weiblichen Adoleszenz*. Weinheim: Juventa
- Engelfried, C. (1997): *Männlichkeiten. Die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann*. Weinheim: Juventa
- Engelfried, C. (Hrsg.) (2005): *Soziale Organisationen im Wandel*. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- Engelfried, C./Schuster, L. (2005): *Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe – Ansätze, Probleme und Perspektiven*. In: Engelfried, C. (Hrsg.) (2005)
- Kruse, E./Tegeler, E. (Hrsg.) (2007): *Weibliche und männliche Entwürfe des Sozialen. Wohlfahrtsgeschichte im Spiegel der Genderforschung*. Opladen: Farmington Hills
- Leiprecht, R. (2009): *Diversitätsbewusste Sozialpädagogik (i.E.)*
- Libererie delle donne die Milano (1997): *Das Patriarchat ist zu Ende. Und das ist kein Zufall*. Freiburg: Göttert
- Mienert, M. (2008): *Total diffus. Erwachsen werden in der jugendlichen Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag
- Pech, D. (Hrsg.) (2009): *Jungen und Jungenarbeit. Eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Prenzel, A. (2007): *Pädagogik der Vielfalt*. Wiesbaden: VS Verlag
- Smykalla, S./Hildebrand, K. (Hrsg.) (2009): *Schubladen, Schablonen, Schema F, Stereotype als Herausforderungen für die Gleichstellungspolitik*, 5. Band der Schriftenreihe *Gender kompetent*. Kleine Verlag
- Voigt-Kehlenbeck, C. (2008): *Flankieren und Begleiten. Genderreflexive Perspektiven in einer diversitätsbewussten Sozialarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Voigt-Kehlenbeck, C. (2009a): *Gender Crossing. Nachdenken über die Implikationen der gleich- und gegengeschlechtlichen Beziehung*. In: Pech, D. (Hrsg.): 119-141.
- Voigt-Kehlenbeck, C. (2009b): *Geschlecht als Orientierungsverheißung. Eine Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe*. In: Smykalla, S./Hildebrand, K. (Hrsg.)
- Voigt-Kehlenbeck, Corinna (2009c): *Bedenkliches, Auffälliges, Wünschenswertes, Anmerkungen zum Stand der Jungenforschung*. In: Pech, D. (Hrsg.) (2009): 225-243

Teil I

**Soziale Arbeit zwischen
Frauenberuf und Frauenbewegung**

Die bürgerliche Frauenbewegung und die Entwicklung der sozialen Arbeit zum Beruf – Ein Überblick

Peter Hammerschmidt

1 Einleitung

Der Beitrag der bürgerlichen Frauenbewegung zur Entwicklung der sozialen Arbeit zum Beruf ist Gegenstand der folgenden Ausführungen. Dabei zeichne ich die Entwicklung der „alten“ Frauenbewegung von den Anfängen zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die 1920er Jahre nach und konzentriere mich dabei auf die Aspekte, die für die Herausbildung der Sozialen Arbeit als Beruf wichtig waren. Soziale Arbeit, soviel zur begrifflichen Vorklärung, ist als personenbezogene, fachlich qualifizierte und beruflich ausgeführte Intervention mit fürsorglicher Intention zu verstehen, die sozialpolitisch reguliert und im System der sozialen Sicherung verankert und in erster Linie im Bereich Soziale Fürsorge (Wohlfahrtspflege, Soziale Hilfe) angesiedelt ist. Sie bearbeitet soziale Probleme und fördert bzw. erhält dabei soziale Integration bzw. wirkt sozialer Desintegration entgegen. Oder, systemtheoretisch gesprochen, sie dient der Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und Exklusionsverwaltung. Soziale Arbeit hat sich aus zwei Traditionssträngen entwickelt und wurde in Theorie und Praxis maßgeblich durch vier bzw. fünf soziale Bewegungen geprägt. Der eine Strang ist die Sozialpädagogik, die in den Erziehungswissenschaften wurzelt. Sie wurde maßgeblich durch die Jugendbewegung in der Wilhelminischen Epoche beeinflusst und nach der Jahrhundertwende in Theorie und Praxis weiterentwickelt durch das, was wir heute als Reformpädagogik bezeichnen. Der andere Strang ist die Sozialarbeit, die in der neuzeitlichen Armenfürsorge wurzelt. Die Sozialarbeit fand ihre spezifische Ausformung durch drei bzw. vier soziale Bewegungen, die ebenfalls im frühen 19. Jahrhundert ihren Ausgangspunkt fanden:

- a. die bürgerliche Sozialreform;
- b. konfessionelle Bewegungen. Der Plural erscheint hier angebracht: die katholische Erneuerungsbewegung und die evangelische (neupietistische) Erweckungsbewegung, die beide versuchten, den durch Aufklärung und Säku-

larisierung verloren gegangenen gesellschaftlichen Einfluss des organisierten Christentums wiederzugewinnen und last but not least

- c. die bürgerliche Frauenbewegung (vgl. Hammerschmidt/Tennstedt 2002 und Aner/Hammerschmidt 2010).

Dieser Beitrag beschränkt sich auf einen Teil der Geschichte Sozialer Arbeit, aber eben einen für die Verberuflichung und Qualifizierung besonders wichtigen.

Die folgenden Ausführungen sind chronologisch aufgebaut. Ich schildere zunächst ganz knapp die Anfänge im 19. Jahrhundert (2. Kapitel), dann etwas ausführlicher die Entwicklung im Deutschen Kaiserreich (3. Kapitel) und anschließend ebenfalls etwas ausführlicher die Zeit der Weimarer Republik (4. Kapitel), die Zeit also, in der die Soziale Arbeit ihre moderne Gestalt annahm.

2 Vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Gründung des Deutschen Reiches

Die Soziale Arbeit und auch die Frauenbewegung entwickelten sich im zivilgesellschaftlichen Raum. Zivilgesellschaft ist dabei der Bereich jenseits von Staat und Wirtschaft. Ein Bereich, der sich gewissermaßen durch Eigenständigkeit, Freiwilligkeit und Selbstorganisation kennzeichnet, ein Bereich, zu dem auch die bürgerliche Öffentlichkeit gehört und wo soziale, kulturelle und politische Strömungen, Bewegungen usw. ihren Wirkungsort finden. Die zivilgesellschaftliche Sphäre ist typisch für die bürgerliche Gesellschaft, dementsprechend entwickelte sie sich auch mit der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft, das war in Deutschland Anfang des 19. Jahrhunderts (Aner/Hammerschmidt 2010).

Die Öffnung einer zivilgesellschaftlichen Sphäre war dabei erkämpft und gleichzeitig ein politisches Zugeständnis der absolutistischen Monarchien in Deutschland an das aufstrebende, städtische Bürgertum. Das Bürgertum offenbarte, beflügelt durch die Französische Revolution, seine revolutionäre Gesinnung und verlangte Gestaltungsmacht, während gleichzeitig der herrschende Adel durch den Ansturm der napoleonischen Truppen bittere militärische Niederlagen hinnehmen musste. Darauf reagierte Preußen in den Jahren nach 1807 mit einer Fülle von Reformen (Preußische Reformen), die feudale Überreste beseitigten, wirtschaftliche und gewisse politische Freiheiten einräumten. In unserem Zusammenhang ist hier insbesondere die preußische Städteordnung vom 19. November 1808 (vgl. Krebsbach 1970) zu nennen. Sie räumte dem Bürgertum einen genau umgrenzten Handlungs- und Wirkungsbereich ein, der dann bis zur Gründung des Deutschen Reiches das bedeutendste Feld zivilgesellschaftlichen Engagements war: die Gestaltung und Verwaltung lokaler, städti-

scher Angelegenheiten in Eigenregie in Form einer kommunalen Selbstverwaltung. Das übergeordnete Ziel der Städteordnung bestand in der Einbindung des aufstrebenden Bürgertums in den absolutistischen Staat. Letzteren zu modernisieren und zu erhalten trotz, oder besser wegen der Herausforderung der Französischen Revolution. Dementsprechend standen die genannten Rechte (und Pflichten) nur den Bürgern im Sinne des Bürgertums zu, also den gewerbetreibenden und grundbesitzenden Einwohnern der Städte (der Bourgeoisie, der middle class), insbesondere den Wirtschafts- und Bildungsbürgern. Dabei stellte der Staat dem Selbstverwaltungsrecht gleichzeitig eine Selbstverwaltungspflicht zur Seite, die für das Bürgertum als Ganzes wie auch für jeden einzelnen Bürger galt. Die Ausübung eines Ehrenamtes (§§ 191f. der preuß. Städteordnung) im Rahmen der Selbstverwaltung war keineswegs freiwillig und eine „*beharrliche Weigerung*“ führte zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und einer erhöhten Abgabenlast (§§ 201f.). Mit Entscheidungsmacht versehen, konnte das Bürgertum die laufenden städtischen Angelegenheiten gestalten, und zwar insbesondere in den Bereichen Bau- und Schulwesen sowie, und dies ist nicht nur in unserem Zusammenhang besonders wichtig, im Bereich des Armenwesens.

Im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts folgten die übrigen deutschen Staaten dem preußischen Vorbild und führten durch Städteordnungen und Kommunalverfassungen, kommunale Selbstverwaltungsrechte für das Bürgertum ein, wobei insbesondere in den süddeutschen Staaten das Ausmaß kommunaler Autonomie größer und spiegelbildlich dazu die staatlichen Kontroll- und Aufsichtsrechte geringer ausfielen als in der ursprünglichen Fassung der preußischen Städteordnung. Die jeweiligen Kompetenzen von Staat und Bürgertum boten in den folgenden Jahrzehnten immer wieder Grund für Konflikte, weil, je nach politischer Konjunktur, die jeweils eine oder andere Seite versuchte, ihre Handlungsmöglichkeiten auf Kosten der anderen auszuweiten (vgl. Hammerschmidt/Tennstedt 2002; Hammerschmidt 2002; Aner/Hammerschmidt 2010).

Alle Frauen und die Mehrheit der übrigen männlichen erwachsenen Bevölkerung – der Bürger im Sinne von Staatsbürgern (citoyen, citizen) – blieben weiterhin von der Mitgestaltung lokaler Angelegenheiten ausgeschlossen. Die Zivilgesellschaft war im hier betrachteten Zeitraum männlich dominiert. Frauen blieb selbst die Wahrnehmung ehrenamtlicher Tätigkeiten verwehrt. Dennoch:

Ab den 1830er Jahren nahmen, wenn auch zunächst nur vereinzelt, Frauen an dem aufblühenden Vereins-, Club- und Zirkelwesen des Bürgertums teil und vollzogen den Politisierungsprozess in diesem Bereich mit. Anfänge der bürgerlichen Frauenbewegung formierten sich in den 1830er, vor allem aber in den 1840er Jahren, also im sog. Vormärz. Dazu gehörte, dass in den letzten Jahren vor der Revolution von 1848 auch eigenständige Frauenvereine entstanden. Das

waren Frauenbildungsvereine, die auf Überwindung der Bildungsbenachteiligung von Frauen und Mädchen zielten, sowie demokratische Frauenvereine, die meist weitergehende demokratische Rechte nicht nur, aber auch und besonders für Frauen, forderten. Letztere verbanden häufig ihre Vereinsarbeit mit Wohltätigkeitsaktivitäten, die sie teils aus Tarnzwecken ausübten, die aber teils auch der materiellen Unterstützung von GesinnungsgenossenInnen dienten (Gerhard 1992: 67f. u. passim).

Die Reaktionszeit traf das weibliche Engagement noch stärker als das männliche. Die Vereinsgesetze der Länder der Jahre 1850 und folgende, verboten Frauen grundsätzlich die Mitgliedschaft in politischen Vereinen. Dies galt bis 1908, wobei die Obrigkeit in den 1850er Jahren das „Politische“ sehr weit auslegte. Selbst die Teilnahme als Zuhörerinnen an politischen Veranstaltungen war Frauen verboten. Sonderregelungen für Frauen diktierte auch das Presserecht von 1851. Hiernach durften Frauen keine Zeitschriften und Zeitungen herausgeben oder redigieren.

Damit blieben Frauen vom wichtigsten Medium bürgerlicher Öffentlichkeit ausgegrenzt. Die ersten frauenrechtlerischen Zeitungen, wie etwa die von Louise Otto ab 1849 herausgegebene „Frauen-Zeitung – Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“ wurden damit verboten. Die sich im Revolutionsjahr formierende Frauenbewegung verlor so einen Kristallisationskern zur Organisation. Erst nach dem Ende der Reaktion konnte Louise Otto(-Peters), die Mutter der deutschen Frauenbewegung, zusammen mit der Lehrerin Auguste Schmidt und weiteren Mitstreiterinnen im Oktober 1865 in Leipzig den „Allgemeinen Deutschen Frauenverein“ (ADF) und ein Jahr später das Vereinsorgan „Neue Bahnen“ gründen. Mit dem ADF begann die organisierte deutsche Frauenbewegung. Seine Gründung regte dann die Bildung einer Fülle weiterer lokaler Fraueninitiativen und -vereine an, die sich dem ADF anschlossen (ebd. 39f., 60ff., 76f. u. passim). Zentrale Forderungen des ADF waren die Förderung und das Recht auf Bildung sowie auf Erwerb (letzteres für die bürgerlichen Frauen, Proletarierinnen arbeiteten gezwungenermaßen ohnehin). Louise Otto als Vorkämpferin und Vordenkerin ging es als Demokratin und (gemäßigter) Feministin um die Überwindung von Unterdrückung und geschlechtsspezifischer Ungleichheit.

Vielen Frauen gingen die feministischen Vorstellungen und Forderungen des ADF schon zu weit. Auch deswegen konnte der ADF bis 1871 nur einige Tausend aktive Mitglieder rekrutieren. Zudem existieren konkurrierende Organisationen, die für Frauen offenbar attraktiver waren. Das waren: a) Vereinigungen der Arbeiterbewegung, hier entstanden auch eigene Arbeiterinnenvereine; neben der (bürgerlichen) entwickelte sich eine proletarische Frauenbewegung und b) alternative Projekte männlicher Sozialreformer, wie der von Adolph Lette 1866 gegründete (anti-emanzipatorische) „Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit

des weiblichen Geschlechts“ (sog. Lette-Verein) und c) die weniger „zivilen“ „Vaterländischen Frauenvereine“ (Gerhard 1992: 90f., 107f.; Reulecke 1985: 48-50).

3 Die Zeit des Deutschen Kaiserreichs

3.1 Von den Anfängen bis zum Ende der Bismarck-Ära

Der „Allgemeine Deutsche Frauenverein“ (ADF) konnte seine Mitgliederbasis in den ersten Jahren des Kaiserreichs weiter ausbauen. Er organisierte in den 1880er Jahren mehr als 12.000 Frauen. Richtungsweisend waren für diese Mitglieder aber immer weniger die entschieden emanzipatorischen Vorstellungen von Louise Otto, sondern immer mehr die ordnungspolitischen Leitbilder von Auguste Schmidt (1833-1902) und Henriette Goldschmidt (1825-1920). Für Schmidt galt Bildung als Kern der Frauenfrage, allerdings gelte es nicht, Rechte zu fordern, sondern Pflichterfüllung und Dienstbarkeit als weibliche Tugenden zu propagieren. Goldschmidt sah in der Erweiterung der Mütterlichkeit zur Menschenliebe, die Bildung und Kultivierung einer „geistigen Mütterlichkeit“ die „Culturaufgabe der Frau“ (Gerhard 1992: 91; 124f.).

3.2 Die Wilhelminische Epoche bis zum Ersten Weltkrieg

Ab den 1890er Jahren erlebte das zivilgesellschaftliche Engagement von Frauen des Bürgertums einen enormen Aufschwung. Außerhalb des ADF entstand eine kaum zu überschauende Fülle von Initiativen. Neben dem Gros lokaler Vereine bildeten Frauen auch zahlreiche landes- und reichsweite Dachorganisationen, die allgemein frauenspezifische oder speziellere Anliegen verfolgten. Einige von diesen überflügelten schon bald mit ihrer Größe den ADF. So etwa der „Allgemeine deutsche Lehrerinnenverein“, der von Auguste Schmidt (in Personalunion mit dem ADF) und Helene Lange (1848-1930) 1890 gegründet wurde und der 1913 über 128 Zweigvereine mit 32.000 Mitgliedern verfügte. Als gemeinsames Dach für all diese heterogenen Vereine und Verbände, die sich nicht in den ADF integrieren ließen, gründete sich auf Initiative von Auguste Schmidt (ADF) und Anna Schepeler-Lette (Lette-Verein) am 29. März 1894 der „Bund Deutscher Frauenvereine“ (BDF). Zur Zielsetzung vermerkte §2 der Vereinssatzung: „Durch organisiertes Zusammenwirken sollen die gemeinnützigen Frauenvereine erstarken, um ihre Arbeit erfolgreich im Dienst des Familien- und Volkswohls zu stellen, um der Unwissenheit und Ungerechtigkeit entgegenzuwirken und eine sittliche Grundlage der Lebensführung für die Gesamtheit zu erstreben“ (zit. n.